

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1916-1917)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vorab die Klavier- und Instrumentalstücke, dann den zwar seiner Fülle nach recht ungleichen Born der Lieder und Gesänge, dem aber doch manch kostbare und schimmernde Perle enthoben werden durfte. Endlich führt uns der Verfasser zu den gewaltigen Orchesterwerken, die ja — mit wenigen Ausnahmen — auch bei uns in der Schweiz erklingen sind und von denen wohl keines auf den zahllosen Programmen der Reger-Gedenkfeiern im In- und Auslande fehlte.

Zu einem willkommenen Nachschlagewerk — sowohl für den Berufsmusiker, wie auch für den Laien und Liebhaber — ist diese Neujahrsschrift geworden. Ihre „göttliche“ Länge glaubt der Verfasser in einem Schlusswort entschuldigen zu müssen. Vielstimmiger Dank aus vollem Herzen kann ihm zum Zeichen allgemeiner Freude und Ehre als Antwort nur entgegenschallen. Denn herrlich ist die Saat des Meisters auch bei uns im Schweizerlande aufgegangen. Zur breiten, hellshimmernden Straße ist die Gasse geworden, die Ernst Isler vor Jahren uns und seinem unsterblichen Freunde bahnte: dem prächtigen Menschen Max Reger, der gleicherweis mit erhabenem Ernste wie mit unverwüsthlichem Humor gesegnet war und der seinem jüngsten Biographen nächstens eine Dankpostkarte — mit dreifachen Unterstreichungen und siebenfältigen Ausrufszeichen versehen! — aus dem Jenseits schicken wird. — Möge ihm (dem Verfasser dieser würdigen Denkschrift) einmal von berufener Seite Amt und Freude übertragen werden: an Hand der zweifellos sehr umfänglichen Briefsammlungen und sonstigen Aufzeichnungen des Meisters (das Bild Max Regers in seiner ganzen Kraft und Größe) vor uns erstehen zu lassen.

WINTERTHUR

HANS REINHART



NEUE BÜCHER



SCHWEIZERISCHE ERZÄHLER. Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig.
1. Paul Ilg: Maria Thurnheer. 2. Meinrad Lienert: Drei altmodische Liebesgeschichten. 3. Alfred Huggenberger: Daniel Pfund. 4. Felix Mösclin: Schalkhafte Geschichten. 5. Olga Amberger: In der Glücksschaukel. Drei Novellen. 6. Albert Steffen: Bauz. Zwei Erzählungen.

Diese sechs zierlichen Oktavbändchen tragen Buchschmuck aus dem 18. Jahrhundert, so dass auf ihren Einbänden Blumengewinde, Täubchen und „leichte, junge Frühlingsgötter“, auch melancholisch umrankte Urnen die Gunst und Stimmung des Lesers erschmeicheln und bannen. Diese etwas kapriziös gewählte Ausstattung — es handelt sich nämlich um moderne Erzähler — wirkt reizend; schon die Begegnung und nahe Berührung zweier durch die Zeit ge-

schiedener Ausdrucksarten erzeugt den Genuss einer feinen Sensation. Dann beziehen sich allerdings die betreffenden Vignetten auch bedeutsam auf Gehalt und Stoff der Erzählung. So, wenn die Füllhörner und Garbenkränze der Ceres vor der Bauerngeschichte Huggenbergers prangen; so, wenn das süße Taubenpaar die Liebesgeschichten Lienerts anmeldet; so, wenn das Grabmal mit dem rosenbekränzten Aschenkrug und dem angelehnten Wanderstab die Geschichte der Maria Thurnheer voraussagt.

Der Auszug, den diese sechs Dichter aus ihrer eigenen und der schweizerischen Erzählerkunst bieten, ist reizvoll und dabei interessant. Wo ist, so möchte man fragen, die im allgemeinen früh gefurchte Schweizerstirn? Wo geht — ich nehme die Novelle „Daniel Pfund“ aus — der schwere Schritt des

Schweizers? Romantisch spielende Phantasie, lose, schelmische Laune, graziöse Ironien und barocke Erfindungen herrschen und betätigen sich. Die Schellenkappe läutet energisch. In seltsamen Verbindungen finden sich burleske und tragische Grundstimmungen. Unheimlich düsteren Verkleidungen entschlüpft der Schalk. Das Raffinement mischt sich in die Poesie; in der Epik tut sich das drollige Abenteuer hervor; Schnörkel und Kuriosum ziehen den Blick auf sich. Zu entzücken, leicht zu mystifizieren, zu necken, munter und phantastisch zu fabulieren ist, gar nicht zum kleinern Teil, der Begehr dieser Erzählungen. Alles in allem genommen ist es ein buntes, nach Art und Fülle der Gestalten und Landschaften ein reiches und mannigfaltiges Bild, das diese Erzählungen vor uns hinstellen.

In seinem Mittelpunkt (im Gehäuse der Sage) sitzt eine mitternächtige Tafelrunde toter Mönche. Der Etselwald schirmt ihren mondhellen, verfallenen Saal. Durch diesen Wald hastet das nach seinem Liebsten rufende, von fränkischen Soldaten verfolgte Lienertsche Maitli. In der Tiefe silbert der Zürichsee, in der Ferne der Säntis. Das Fuchslein bellt in den Gründen. Im Geisterschutz der Mönche erlebt das Mägdlein den Morgenstern, die Ankunft des Liebsten und die Beglückung durch das von der treuen Glöcknerin der St. Meinradskapelle verdiente Goldgeschmeide und Heiratsgut. Nicht weit davon weckt der Stier von Uri eine nächtliche Talschaft. Der Feind stellt sich freilich nur als ein heiratslustiger, alter Bauer heraus, und den Hornstoß hat die von ihm bedrängte Maid auf dem Gewissen. Wie solche Motive und die Meisterschaft Lienerts sich verketten, muss nicht mehr gesagt werden.

Aus den Schwyzerbergen herab in die ostschweizerischen Ackerbreiten: ruhig werken Pflug und Gespann. Der stäte Bauernknecht Daniel Pfund zeigt sei-

nem Meistersöhnchen die blühenden Kartoffelfelder, dem Patchen jenen Katechismus des frohen Ackermanns einprägend, auf den in den Geschichten Huggenbergers so wahre Volkswohlfahrt sich gründet.

Weiter: in der lärmenden Schenke stiert der Pächter Bauz (in Albert Steffens Novelle) nach der lässig-trübseligen Kellnerin, seiner Frau, die dem finstern Groller entflohen und einem freundlichen Gesellen nachgezogen ist. Eine Stunde später saust der Wagen des Bauz über Stock und Stein abwärts dem Flusse zu. Ein Baumstamm vereitelt die freiwillige Todesfahrt, und aus Stroh und Decken des gestürzten Fuhrwerkes erhebt sich dem in einen Brombeergraben geworfenen Mann wie ein freundlicher Schutzengel seine Frau. Die auf Spass erpichten Wirtshausgäste hatten die unter den Anklagen des Gatten Zusammengebrochene dem betrunken abfahrenden Bauz, ohne dass er es merkt, mitgegeben. Das sind erst wenige Beispiele dafür, wie Stoffe, Beleuchtungen, Dichterprofile in dieser Novellensammlung sich unterscheiden. Berauscht, was Lienert kredenzt, und stärkt und labt uns der aus Huggenbergers Erzählung steigende Erdgeruch, so wirkt die Steffensche Novelle mit ihrer lakonischen unheimlichen Deutlichkeit, mit ihrem mystischen, naturalistischen und visionären Einschlag faszinierend.

Schalkhaftigkeit verspricht Mösclin im Titel seines Büchleins und er entfaltet sie mit Fülle, Geist und Grazie. Einer seiner Idealisten und Sonderlinge kauft, als vermeintlicher Fremder von Neuseeland herkommend, ein paar Straßen seiner Vaterstadt. Er bebaut sie mit Garten und Landhaus und lebt samt Frau und Kindern seinen Mitbürgern das wunderbare Freiluftglück vor, das Mösclins Bücher im allgemeinen so beredt-poetisch preisen und der gequälten Menschheit ans Herz legen. Angenehme Poetenerholun-

gen, necken sich zwei andere dieser Humoresken mit dem Lebensernste; bedeutsam und witzig eine dritte mit Banausentum: der Lederhändler lässt es sich mit dem Kunstgenuss sauer werden und erst nachdem er als Verwalter in sein preisgegebenes Magazin zurückgekehrt ist, wird ihm wieder wohl. „Lohn erhält er nicht. Aber er genießt das Leben.“

Olga Amberger sucht in der Sprache, Charakterzeichnung und Bildwirkung das Aparte und erreicht neben etwas preziösen, überzierlichen wirklich jugendfrisch-poetische Wirkungen. Sie staffiert ihre Altstadtwinkel und Flusslandschaften farbenlustig und schnörkelig aus. Sie schwelgt in Milieukunst, sie liebt Lichtspiele und wirbelndes Herbstgold. Sie versteht es, mit den Traumaugen junger Schwärmer zu schauen. Ihre Einfühlung in romantisches Jugendleid ist echt. Das naive Mägdlein und sein schöner Sonntag (dritte Novelle) sind ihr zu einem morgenhellen Idyll gediehen.

Im Vergleich zu den angedeuteten Tönen und Haltungen der Sammlung atmet Maria Thurnheer von Ilg eine klassische Ruhe. Nicht dass das Motiv eine solche von vorneherein gewährleistet!

Das Geschehnis ist quälend; die durch ihre Anlage von Grund aus geschiedenen Gestalten müssen sich zum gegenseitigen Verhängnis werden; dem wehrlosen Getreuen wird vom geliebten Mädchen Lüge aufgezwungen, die sich rächt. Die Realistik bleibt uns keine Bitterkeit schuldig. Was aber die Novelle kennzeichnet: ein aufgelöstes lyrisches Gefühl wartet überall darauf, aus dem herben Realismus im Idealstil hervorzuströmen, wobei der Dichter schwärmerisch elegisch, oft feurig schwungvoll formuliert. Zudem handelt es sich wohl um *misshandelte*, doch namentlich auch um *verzeihende* Treue es handelt sich um die Schönheit der

nie verstummenden und sich mehr und mehr verklärenden Sehnsucht. Melodie der Bodenseelandschaft — „Überm Garten durch die Lüfte“ —! Neben dem Motiv der verratenen Jugendliebe steht das andere: die Eroberung der Geisteswelt durch den Sohn der Armut. Beide sind mit großer Innerlichkeit durchgeführt.

ANNA FIERZ

DIE STILLE STUNDE. Herausgegeben von Jakob Bühler. Verlag Art. Institut Orell Füßli, Zürich.

Löblicher Zweck der Sammlung: Sie „will die dem heutigen Arbeitsmenschen leider so knapp bemessenen Augenblicke der Erholung vertiefen und verinnerlichen helfen.“ Die Pappbändchen, unterschiedlich im Preis und im Umfang, tragen eine Umschlagzeichnung von Linck. Alle drei Bändchen (Felix Moeschlin: *Brigitt Rössler, Jutta, Die Weihnachtsbäume, Das Christkindlein* — Josef Reinhart: *Geschichten und Gestalten, Lehrmeister, Frührot, Die Schulreise, Dorfbubenfastnacht, Das Tannzapfengeschichtlein, Ruedeli Staufer, Wie der Beat starb* — Robert Jakob Lang: *Leonz Wangeler, Die Schuld, Das Kindlein, Mobilisation*) sind dem epischen Bezirk verpflichtet; mit der lebenswürdigen Gemeinsamkeit ehrlicher kleiner Schöpfungen, die Dichtungen sind, ausgezeichnet; sie schnellen, zur Prüfung ihrer Wesenhaftigkeit und ihres spezifischen Gewichtes auf die literarische Landeswage gelegt, nicht zur Zimmerdecke. Die Balance schwebt geruhsam. Die offene Hand darf darnach greifen. Sie fasst: Stil, Komposition, Geistigkeiten, gute Kleinpik.

Drei Autoren, drei Dichter. Zwei ältere: bekanntere, begehrte Namen; ein Jüngerer: kein Neuling, aber weniger bekannt. Alle drei erzählen, aber jeder erzählt anders. Die Silhouetten der Erzähler bieten verschieden starke Schattierungen. Das epische Netzwerk, lockerer oder dichter, feiner oder derber gewoben, lässt in der Faktur keine Verwechslung zu. Auch der Humor nicht,

wo er sich hervorwagt. Alle drei wissen um seine Güte. Felix Moeschlin, behend, gelenkig, elastisch im Erzählen, hat sich nicht nur zwischen Rhein und Alpenwand umgesehen. Er ist ein Weitergereister, in einer Richtung wenigstens: nordischer Himmelsstrich. Drei seiner Erzählungsspielen überhaupt restfrei oben in Schweden, im winterlich verschneiten zumeist. Und dass sich sein Blick an der fremden Bekleidung nicht dumpf begnügte und erlahmte, sondern hinüber ins Blut stach, bezeugen seine Beutestücke. Einmal, in der Brigitt Rössler, da geht es, aber nicht zu lang, durch einen Zipfel unseres Landes, und um Landeskinder. Die Brigitt, in Ettingen hinter Rheinfeldern zu Hause, von der Liebe des blonden Schweden auf sein Kriegsgross gehoben, unter unbedenklicher Preisgabe von Heimat und Vaterhaus in die Fremde verschlagen, findet zwar wieder den Weg über den Rhein zurück, heimwärts. Aber nur, um von hier aus leichter zum Sprung in jene Landschaft anzusetzen, in die ihr Liebster ihr vorangegangen: in die stoische Landschaft des Todes. Moeschlin ist — wie auch Lang, d. h. Lang noch radikaler, ganz ohne Rest — im Erzählen dem Ego weniger verbrüdet, ohne dass dabei sein Ich, Wandlungen unterworfen, an Kraft eingebüßt hätte. Sein und Langs Antipode hierin: Josef Reinhart. Er spricht am unmittelbarsten, d. h.: nicht verwandelt, nicht versteckt, nicht auf Umwegen. Er hebt, zur Klage oder zum Jubel, zwar nicht die Tuba, wohl aber ein artiges, liebes, aus heimischem Holz geschnittenes Waldhörnchen. Sub-

jektiv, unverschleiert erzählt er, als Chronist der Gegenwart und der nahen Vergangenheit. Er gibt Segmente, — die aber ihre zitternden Ränder von den Sternen bis ins Grab wandern lassen können — am Fuße des Weißensteins unter dem väterlichen Schindeldach, aus dem Matten-, Wald-, Weg- und Ackerland, der winzigen Flucht der Nachbarhäuser, der Schar der Kameraden und dem Knechtvolk gewonnen. Manchmal wird Reinhart vom Föhn der Sentimentalität leise hin und her gebogen. Gefühl! Gefühl! Als sanft fließender, breiter Strom gefasst oder restlos in Gestaltung, in Bilder und Zeichnungen gelenkt. Lyrische Fülle wogt hinter der epischen Stauwehr. Und die Befreiung geschieht: monologisch. Ganz Reserve als Erzähler ist: R. J. Lang. Er ragt in seinen Erzählungen weder hinein noch heraus. Seine Stärke: Objektivität, Distanz. Seine Stücke, mit der Patina der (scheinbaren) epischen Teilnahmslosigkeit beschlagen, sind streng und dicht, beinahe abweisend starr und hart gefügt. Abgeblendete, gedämpfte Farben und Lichter werden verwendet. In ihm keimt ein Ausschnitt jener strengen, herben, gebändigten Epik, die eine Gabe der romanischen Rasse ist. Kleine gute und mühselige Schicksale der All- und Festtage türmt er gerne in bescheidene Höhe. Nur scheinbar, Täuschung ist in ihm unentlasteter Druck, oder besser, präziser: Enlastung, Inkarnation erfolgt im Er, im Andern: Fiktion. Und seine zuchtvolle Sprache greift nach Bereicherung und findet sie: im schweizerischen Idiom.

EMIL WIEDMER



Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.